

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1928

276 (24.11.1928) Wissenschaft und Bildung Nr. 47

Der heutige Dramatiker und seine Zeit

Von Curt Amend

Am Mittwoch dieser Woche ist Hermann Sudermann im Alter von 71 Jahren gestorben. In ihren Nachrufen ist die Presse ihm und seiner Bedeutung durchaus gerecht geworden. In einem dieser Nachrufe, in dem der „Frankfurter Zeitung“, heißt es u. a.: „Seit zwanzig Jahren gehört Sudermann nicht mehr der lebendigen Literatur an. Zimmerlin: mit Hermann Sudermann stirbt einer der bedeutendsten Theaterkünstler der Neuzeit. Im Anblick Hofens durfte man seine poetische Armut belächeln. Vor der heutigen Impotenz ist dieses Lächeln keinem Dramatiker erlaubt. Die Theaterdirektoren würden auf den Anien einen neuen Sudermann vom lieben Gott erschlehen.“ Und zum Schluß wird folgendes geschrieben: „Dieser Halbdiener und Gebrauchsdramatiker seiner Epoche war ein Tüchtiger und Wirkender. Später verlor er den Boden seiner Zeit; wurde vorzeitig ein alter Herr; verjagte auch im Theaterischen, weil seine späteren Stoffe nicht mehr lebendig aus dem Chaos kamen. Mit seinem Tode stirbt nur noch eine Erinnerung. Aber diese Erinnerung wird manchen Intendanten bis zu Tränen rühren. Denn seinem (des Intendanten) aktuellen Repertoire fehlt für Wohnungsnot, für Arbeitslosigkeit, für freie Liebe und für den ganzen Alltag unserer heutigen Nöte der populäre, hinreichende, fassensfüllende und schauspielerbeglückende Typus — Hermann Sudermann.“

Mit den letzten Sätzen spricht der Verfasser dasselbe aus, was auch von uns schon oft genug betont worden ist, nämlich die Tatsache, daß dem heutigen Theater die Dramatiker fehlen, die wirklich aus dem Empfinden ihrer Zeit heraus gestalten und in ihren Stücken die Probleme dieser Zeit dem Publikum nahebringen. Unsere Epoche hat allerdings keinen Hauptmann, keinen Sudermann und muß sich im Repertoire vorzugsweise mit der Aufwärmung alten Kohls, mit Rückenbüchern, mit ausgefallenen Verwickelungen, mit rückwärtsgerichteten Geschichtsdramen oder mit Ausländern behelfen.

Die Frage, die uns hier zu interessieren hat, ist die: wie kommt es, daß dem Theater Autoren fehlen, welche die Bühne in Wahrheit zum Sprachrohr unserer Zeit machen? Wie kommt es, daß man im Theater von heute alles andere eher sieht und hört, als das Ringen der jungen Generation um neue Lebensinhalte? Wie kommt es, daß der allergrößte Teil der modernsten Dramatiker in seinen Stücken eine tiefere Kenntnis dieser großen sozialpsychologischen und sozialmoralischen Probleme unserer Tage vermissen läßt und höchstens dort aktuell wird, wo ganz offensichtlich pathologische Erscheinungen, also doch wohl Ausnahmeerscheinungen, behandelt werden? Oder will womöglich jemand behaupten, daß dieser Krankheitszustand keine Ausnahme darstellt, sondern dem Ganzen eigentümlich ist und damit zum Charakteristikum dieses Ganzen wird?

Wir selbst möchten auch in Stimmungen des Pessimismus nicht so weit gehen. Gewiß, die heutige Menschheit ist krank. Aber latent war sie es schon Jahrzehnte vorher. Und es gibt doch Anzeichen genug, welche uns erhoffen lassen, daß Ausbruch und Verlauf der Krankheit gleichzeitig auch Einleitung der Besserung bedeuten.

Welches sind in der Hauptsache die großen sozialpsychologischen Probleme unserer Tage? Sie gruppieren sich um die beiden Begriffe: neue Sigmoral und Verschärfung des Kampfes ums Dasein. Gestreift werden diese Kernprobleme im heutigen Drama oft genug. Aber das geschieht mit einer Oberflächlichkeit, daß der Durchschnittsbefucher des Theaters glauben muß, der ganze Kampf um die neue Geschichtsmoral drehe sich darum, ob die Röde um ein paar Zentimeter höher oder kürzer sein sollen, und ob es statthat ist, Dinge offen zu sagen, die man früher aus Schamhaftigkeit verschwiegen. Wir haben nicht die Absicht, heute hier an dieser Stelle jene Hauptprobleme selbst genauer zu beleuchten. Wir haben es lediglich mit der Beobachtung zu tun, daß die Bühne ihrer Erörterung aus dem Wege geht.

Wie ist diese Unzulänglichkeit aber zu erklären? Wir fragen es nochmals. Die einfachste Erklärung ist die, daß unsere Dramatiker entweder faktisch kein inneres Verständnis für die sozialpsychologischen und wirtschaftspolitischen Nöte unserer Zeit haben, oder, falls sie es haben, dichterisch und technisch nicht genügend begabt sind, um ihr Verstehen in ein zugkräftiges Bühnenstück hineinzugießen.

Es gibt aber auch noch eine andere Erklärung, und die wäre geeignet, die modernen Dramatiker von dem Vorwurf der Verständnislosigkeit ihrer Zeit gegenüber etwas zu entlasten. Bei dieser zweiten Erklärungsmöglichkeit würde das Publikum der Hauptschuldige sein, das Publikum, das in seiner großen Masse noch in ganz anderen sozialpsychologischen Vorstellungen befangen ist und die öffentliche Diskussion jener modernen Zeitprobleme angeblich ablehnt. Eines ist sicher: wenn das Theaterpublikum aus der Zeit Hofens und Sudermanns

auch über den Naturalismus ihrer Dramen empört war, so besaß es doch Theaterleidenschaft und psychologischen Wissensdrang genug, um einer Erörterung neuartiger Fragen auf der Bühne nicht aus dem Wege zu gehen. Zweifellos ist das heute anders. Das Gros des Theaterpublikums will im allgemeinen von Problemen nicht viel wissen: es will je nachdem gerührt oder zum Lachen gebracht werden, es will sentimental sein im Theater oder sich unterhalten. Und man muß ganz ruhig zugeben, daß die Eigenart der neuen Zeitprobleme dem Bedürfnis nach Rührung und Unterhaltung nur wenig entgegenkommt.

Der große, — mitforttreibende Dramatiker unserer Tage würde nun allerdings aus der Not eine Tugend machen und etwa im Stile Shaws das Publikum zum Anhören einer ernsthaften Diskussion dadurch zwingen, daß er ihm gewisse Konzessionen macht. Gerade das Beispiel Shaws lehrt uns, wie man es machen muß. Unsere eigenen Dramatiker sind offenbar zu doktrinär, zu schwerblütig, zu einseitig, um das Wesen einer gefunden, den Theaterbesucher verlockenden und verführenden Dramentechnik zu begreifen.

Eigentlich wären die Theaterdirektoren, die Regisseure und die Dramaturgen die berufenen Sprecher zu dem hier behandelten Thema. Sie würden uns sagen können, was ihnen an Stücken angeboten wird, was das Publikum verlangt, welche Art von Stücken es heute noch liebt, und welche es ablehnt. Eine exakt durchgeführte Rundfrage wäre hier sehr lohnend. Bevor sie unternommen wird, müssen wir uns mit der Tatsache abfinden, daß die heutige Bühne nicht der Resonanzboden der großen Zeitprobleme ist. Wir müssen in einem Punkt den Theaterdirektoren und Sachmännern glauben, die uns immer wieder versichern, sie könnten keine Dramatiker finden, die mit der Erörterung aktueller Probleme das Publikum wirklich und auf längere Dauer zu fesseln vermögen. Wer ist daran schuld: die Dramatiker oder das Publikum? Die Frage bleibt einstweilen offen.

Georg Kaiser

Zu seinem fünfzigsten Geburtstag am 25. November.
Von Hans Martin Elfer.

Seltames Spiel der Zeit um einen Dichter: es bringt seinem Werk Erfolg, aber keine Gefolgschaft, die ihn versteht und durch ihn sich entwickelt; es macht ihn zum häufigst aufgeführten lebenden Dramatiker, aber es hängt an seine Fersen nur begeisterte Intellektuelle, die sein Schaffen und Denken nach ihren Wünschen auslegen. Er aber, der Dichter, bleibt fern der Masse und der Clique, geht seinen Weg, unbekümmert. Eines Tages wird man erkennen, daß ein unbedingte Wahrhaftiger und nicht nur ein Denkspieler unter uns schau und schafft, uns den reinen oder wie er sagt neuen, den absolut aufrichtigen Menschen herbeizuführen zu helfen.

Freilich: die Zeit stößt sich an den Grenzen, die auch diesem Dramatiker gegeben sind. Sie sieht nur den Denker und leugnet den Empfindenden: aber welcher Gedanke könnte Anschauung und Lebenswirkung werden, wenn nicht hinter ihm, auch noch so geklärt, das reine, große Gefühl stünde? Tatsache ist, daß Kaisers Werk ausgeht auf ein großes Ziel: die Erneuerung des Menschen! Dies Ziel lebt in ihm als Vision. Jede Vision ist aber aus Gefühl und Denken geboren. Die Vision zur Wirkung zu bringen, muß er das Denken. Das Denken ist ihm das Mittel, seine Vision zu verwirklichen! Die Form des Denkens, die die Verwirklichung den Augen vermittelt und nicht nur den Ohren, ist das Drama. Er kam zum Drama um des Zieles willen und formte das Drama als Mittel des schauenden Denkens. Ihm ist „das Drama schreiben: einen Gedanken zu Ende denken“. Und einen Gedanken zu Ende denken heißt ihm der Vision des neuen Menschen dienen. Der neue Mensch ist von ihm in seinem geistigen Wesen erschaut. Aber er entbehrt noch — und das ist, was bei Kaiser immer wieder befreundet — der Liebe zum neuen Menschen. Die Vielheit ungedachter Ideen hindert ihn noch an der Liebe: sein Alter wird erst den Spruch fällen, ob er unfähig zur Liebe ist.

Jetzt ist er Mann, Schaffender, Kämpfender. Jetzt gehört er nur der Idee des neuen Menschen. Diese Idee ist erschaut, wie Sokrates, Plato, Christus sie erschauten. Ja, sogar erlebt. Kaiser fing nicht als Literat an. Sein Weg aus einem Magdeburger Kaufmannshaus führte ihn durch die Realität eines ungeliebten, Verurteilten, von der Elbe nach Argentinien in ein Elektrizitätswerk, dann durch Malaria auf ein achtjähriges Krankenlager in ein frumpftümmiges Stubenleben an der Elbe — bis der Geist erwachte. Dem fünfundzwanzigjährigen glückt das erste Drama, dem Dreißigjährigen wird das erste Werk gedruckt, der Fünfunddreißigjährige erreicht die erste Bühnenvorstellung — und noch immer tärt sich um ihn mit Geldsorgen die Not des Alltags — indes das Werk sich höher in ihm redt: nur noch ein Jahr ganz dem Werke opfern können — die Gewalt des Schaffenstriebes führt zur Übertretung bürgerlicher Eigentumsgrößen: der

Unterschlagung angeklagt, muß er das letzte Opfer bringen, das Gefängnis um sich erleben — um ganz frei zu werden. (Wir möchten dieser milden Beurteilung nicht zustimmen. Red.) Nach 1919 ist er losgelöst von jeder Bindung des Alltags: sein Werk ist durchgesetzt und trägt ihn seitdem, der einsam bei Berlin in der Nacht nur seinem Werke und seiner Hingabe an die Natur lebt, endlich durch die Wahl zum Mitgliede der Dichtervereinigung auch offiziell anerkannt.

Am Anfang des Weges steht schon die Vision von der Erneuerung des Menschen, die der Vierzigjährige programmatisch bekundet. Damit sie möglich ist, muß der Dichter zuerst mit dem alten Menschen abrechnen. Die heute noch ungedruckten ersten Werke umfassen die „triebvolle junge Natur gegenüber einer körperlich und seelisch verkrüppelten Kultur“. Im „Rektor Meiß“ von 1905 siegt der Krüppelmensch, siegt die innere Verlogenheit noch über reinen Jugendidealismus und frische Gesundheit. In der „jüdischen Witwe“, im „König Saurerei“, in „Europa“ rätselt der Dichter der Natur des Liebestriebes, der Sinne nach und stößt über den Jynismus des Literatenwizes und die Quälerei Freudischer Psychoanalyse zur gefundenen Kraft des reinen Naturtriebes im Weib Europa vor.

Während er aber noch mit der Triebwelt ringt, erobert er schon in seinem ersten bleibenden Werk, „den Bürgern von Calais“ (1914), die erste Stufe der Reife: sittliche Freiheit durch den Opferwillen, der die Schöpferkraft ermöglicht. Der neue Mensch wird geboren durch die Wandlung, die jedem Opfer vorhergeht. Die sechs Bürger von Calais bringen geführt vom siebenten, der in Freiheit sich opfert, die Klarheit, daß nur das Leben im Geiste, nur das Geistige das Leben lohnt. In schärfster Formstrenge offenbaren Geschehen, Szenen und Reden jene Innerlichkeit, die zur Plastik des Denkens wird und das Wirklich-Unwirkliche erstmalig gestaltet.

Doch ehe dies Werk, von dem der Expressionismus seine besten Anregungen erhielt, sich auswirken konnte, führte der Krieg wieder zu einer Reihe Nebenwerke, die sich heute als Vorbereitung der zweiten Stufe betrachten lassen. Der Schwank „Die Sorina“, die Ibsen-Wedelindische Tragikomödie „Die Versuchung“, der Sternheimische „Jentaur“, „Der Brand im Opernhaus“ und „das Frauenopfer“ kreisen neu um das Problem der Liebe, der Körperliebe, der Seelenleidenschaft und wie in drei Einaktern von 1918 den Wandel von der Brunst des Leibes zur Heiligung des Menschentums, zum geistigen Wesen des Platonischen Gros. Hier bereitet sich der sittliche Kämpfer in Kaiser denkend vor, das neue Menschentum aus dem Reich der Sinnlichkeit härter ins Reich der Geistigkeit zu erheben. Dem dient auch schließlich noch „Von Morgens bis Mitternachts“ mit seiner Bilderflucht, die in der Jagd des Kassierers nach dem Leben die Befreiung vom Gelde, vom Materiellen bringt: „Das Geld verhilft das Götze — das Geld ist der armseligste Schwindel unter allem Betrug!“

Nun war der Weg frei zur zweiten Stufe: in den drei Dramen vom Willkürbar und seinen Nachkommen. In „der Koralle“ (1917) sucht der Willkürbar, der vor dem Wirklichen flieht, das Paradies: er findet es nur durch einen Gewaltstreich im Vergangenen, in der Erinnerung an die Jugendzeit, und der stille Friede des Paradieses ist nur möglich durch den Schmerz. Sein Sohn erlebt in „Gas“ (1918) dann das Paradies für seine Arbeiter in der Befreiung von der Maschinenverflavung durch das grüne Siedlungsland mit eigenem Hause auf eigener Scholle, freilich zugleich tragisch, weil es nur für das Individuum ist, nicht aber für alle, denn für alle muß das Opfer des Märtyrers vorhergehen, und dazu fehlt die Kraft dem Einzelnen. Ja, wenn ein Einzelner die kapitalistische Welt wandeln könnte: in „Hölle, Weg, Erde“ (1920) versucht Kaiser die Entschuldigung auf neun Wegstationen: aber er überzeugte nicht, weil er nur gedacht, nicht erlebt hatte. Im zweiten Teil von „Gas“ (1920) kommt er erst zur letzten Freiheit: nachdem die Blauen und die Gelben als Gas-Erzeuger beim selben Ziel der Macht und Gewalt angelangt sind, erblickt die Erkenntnis: „Nicht von dieser Welt ist das Reich!“ Der neue Mensch ist nur möglich und bestehend im Geistigen.

Dies Geistige ist bei Kaiser aber nicht ohne weiteres das Seelische. Es ist nur soweit das Seelische, als es frei ist vom Sentimentalen. Dieser Erkenntnis gehört sein dritter Schaffenskreis, der mit dem „geretteten Alibiades“ (1920), einem seiner schönsten Dramen, begann und über die Unruhe der neueren Werke wie „der Protagonist“, „Kanzlist Krehler“, „Gilles und Jeanne“, „Nebeneinander“, „Kolportage“, „Noli me tangere“, „Gais“ usw. noch nicht zum Abschluß gekommen ist. Hier ist wieder aberall und sehr verschiedenartig die Gewissensstimme laut geworden: das Gewissen des reinen Menschen dringt durch allen Arm der Zeiten und Leidenschaft, Tage und Verbrechen, durch Liebe und Lust, Verrat und Spiele. Diese Gewissensstimme denkt den Gedanken Gott, den Gedanken Mensch zu Ende und formt denkend das Individuum und damit, „auf allen Straßen marschierend“, das Leben. Georg Kaiser hat wieder den alten Sinn des Dichtertums ergriffen und erfüllt: wie im mittelalter-

lichen Jedermann-Spiel Mahner des Ewigen zu sein, Mahner des wahren, des rein geistigen Lebens in Gott zu sein. Daß er diesen Sinn, diese dämonische Erfüllung aller Kunst nicht in traditionellen Formen realisiert, sondern in der schärfsten Gegenwartigkeit der Stoffe, Gedanken, Gerichte, Urteile, Dramatik — das ist nur ein Verdienst. Georg Kaiser ist ein Denk-Spieler: von außen gesehen, er ist unser suchendes, rufendes Gewissen von innen gesehen.

Spinozas Weltbild und die Gegenwart

Zur Wiederkehr seines Geburtstages (24. November)
Von Theodor Stiefenhofer

Spinoza lebt als der große synthetische Denker, als bleibendes Vorbild im Dienste des philosophischen Gedankens der Menschheit fort. Für die deutsche Geistesgeschichte ist er insofern von besonderem Belang geworden, als er der einzige Philosoph ist, dessen denkerisches Weltbild bekanntlich Goethe überaus beeindruckt. Spinoza hat die große Frage von Mensch und Gottheit, von Seele und All dem Olympier nicht nur logisch einleuchtend beantwortet, sondern auch das pantheistische Weltgefühl Goethes lebendig befruchtet.

Die herkömmliche Geschichte der Philosophie hat seit je Spinoza als jenen Seins-Philosophen charakterisiert. Sehen wir hier von dieser zugehörigen Formulierung ab, mit der die Schulphilosophie immer zu operieren gezwungen ist. Versuchen wir vielmehr, die systematische Form des spinozistischen Systems einmal zu durchbrechen. Dann erst kann uns das innere Leben einer solchen Philosophie auf dem Grunde der lebendigen Persönlichkeit im lebendigen Geiste deutlich werden. Die Frage nach dem denkerischen Verhalten eines Philosophen ist entscheidend, denn damit stoßen wir direkt in den Zeugungsvorgang des philosophischen Denkens überhaupt. Bloße Denkergebnisse brauchen uns dann nicht zu kümmern. Gerade bei Spinoza ist es so fruchtbar, dem denkerischen Antriebe nachzuspüren. Das Urphänomen, an dem sich jedes wirkliche philosophische Denken des Menschen immer wieder entzündet hat, ist jenes Dunkle, Fatumsmäßige, das in der bloßen Tatsache des Lebens, des Daseins überhaupt liegt. — Nicht nur das europäische, auch das östliche (indische) Denken ist hier verankert. Nur daß für die indische Philosophie das tiefe Grauen, mit welchem sie dem Dasein gegenübersteht, zum leitenden Affekt des Denkens wird. Hier liegt auch die tiefere Ursache für den ungeheuren phantastisch-mythischen Auftrieb, der dem östlichen Lebensgefühl so nahe liegt: das indische Philosophieren mündet in einem rauschhaften intellektuellen Mystizismus, der so weit wie möglich dem ursprünglichen Grauen vor dem Dasein entfliehen will, um sich schließlich in einem qualvollen aber leeren Nirwana zu erlösen. Grundständig anders verläuft das aktivistisch gerichtete abendländische Denken, wenn es auch aus demselben Grunderlebnis steigt.

Der abendländischen Menschheit war die harmonische Einheit des Lebens durch den Untergang der antiken Kultur verlorengegangen. Dann trat das Christentum auf den Plan. Es sog die noch lebensfähigen Elemente der Antike nach ihrem Auseinanderbrechen auf und schloß sie mit neuen Ideen zu einem religiösen Weltbild zusammen. Aber auch in dieses Weltbild des Glaubens brach der unabwiesliche philosophische Trieb des Menschen wieder ein, weil er sich bei einem bloßen Glauben und Übernehmen nicht zu befriedigen vermochte. Als die absolute Festigkeit des mittelalterlichen Glaubensmenschen erschüttert war, hatte sich das denkerische Bedürfnis der Menschheit bereits so gestärkt und selbstständig, daß es sich getraute, die logisch in sich geschlossene Bewußtseinswelt mit ihrer sich selbst tragenden Notwendigkeit als Lösung für die Probleme des Lebens anzubieten. Die Gefahren einer solchen metaphysischen Spannung hat mit tiefbringendem Sinn Georg Simmel dem modernen Menschen bloßgelegt. Simmel macht bei dieser Gelegenheit die Feststellung, daß die Stärke des philosophischen Bedürfnisses gegen den Selbstbetrug und die Leerheit des rein logischen Verfahrens keineswegs schübe. Das Denken im Ausgang des Mittelalters übernahm eben, daß der Drang des Menschen nach dem Absoluten „seine Wurzeln nicht bloß in Erkenntnisinteressen, sondern vor allem in dem gesamten Verhältnis des Menschen zur Welt hat“. Die Befriedigung des Geistes in bloßen Erkenntnisinteressen mußte sachlich in einem leeren Zirkel enden. Der schärfste Analytiker der neueren Philosophie, Cartesius, macht uns diese Tragik deutlich. Sein Denkbild präsentiert uns einen unauslöschlichen Dualismus: wirkliche Welt und geistige Welt stehen sich unverföhllich gegenüber.

Es wird immer eines der denkwürdigsten Vorkommnisse der Geistesgeschichte bleiben, wie nun Spinoza es versucht hat, die Kluft der beiden Welten (Wirklichkeit und Geist) zu schließen. Spinozas philosophischer Wille wollte den Dualismus dadurch überbrücken, daß er die Wirklichkeit, das Sein mit feilscher Notwendigkeit durchdrang. Es ist dabei für Spinoza charakteristisch, daß er zwar methodisch dem analytischen Verfahren des Cartesius huldigte, dann aber doch seinem eigentümlichen Weltgefühl folgte und den Mut zur Synthese hatte. Das Grauen vor der unfahbaren Fülle aller Wirklichkeit überwandt Spinoza kraft einer mystischen Intellektualität dadurch, daß er das Sein zu etwas schlechtthin Vernunftmäßigem machte. Er lernte das rätselvolle Sein in seiner Unbedingtheit und Undurchdringbarkeit lieben. Das Leben als dumpfes Verhängnis mußte zunächst logisch

durchleuchtet werden, dann konnte das Gefühl um so freier schallen. Auf diesem philosophischen Affekt spricht dann jene Liebe zu Gott, die sich eins weiß mit der Vernunft selbst. Dieser amor intellectualis ist die oberste Lichtquelle des in funkelnden Sätzen sich wiederpiegelnden Monismus des Spinoza. Die Gottesidee ist die letzte Einheit von Wahrheit und Wirklichkeit. Drei Stufen der Erkenntnis unterscheidet Spinoza: imaginatio (Phantasie), ratio (Denken), und intuitio (Anschauung). In der ersten Zone ist völlige sinnliche Dumpfheit, hier herrscht die Einbildungskraft, die auf die bloßen Einzel Dinge beschränkt bleibt. Von Einzel Dingen kann es kein wahres Wissen geben, denn Wissen setzt ein gleichbleibendes (ewiges) Gesetz voraus. In einer höheren Erkenntnisregion leben wir schon in der Welt des Denkens. Hier hat das Wissen seine Stelle: die Wissenschaft sieht das Einzelne unter der Form des Gemeinsamen. Aber auch auf dieser Stufe gibt es noch kein höchstes Wissen. Die Intuition allein ist in stande, uns das wahre Bild der Welt zu liefern. Durch den Akt der synthetischen Intuition verstehen wir die Welt der Vielheit als Folge, als Konsequenz. Und nur ein Wissen, das die Folgen an ihre Ursachen knüpft, ist wahrhafte Erkenntnis. Wo aber Ursache und Erkenntnis zusammenfallen, da ist die Einheit des Seins gegeben. Dieses eine Sein ist der letzte Grund aller Wirklichkeit, es ist die Idee Gottes. Den Willen der Gottheit erkennen heißt: sich als Individuum an die Totalität des Seins hingeben. Auf diesem Motiv der großen Entfugung ruht der imposante Bau der Ethik Spinozas, und hier verspüren wir etwas von jener Friedenslust, die Goethe ergriff. Die Einzel Liebe muß aus der Einsicht ihrer durchgängigen Geborgenheit in der großen Natur frei werden zu dem großen Affekt der Liebe zu Gott. Das Wissen um das unendliche Objekt ist schon Freiheit, denn freies Wollen ist notwendiges Wollen. „Man muß Gott so lieben, daß man nicht auf Gegenliebe rechnet“ — dies ist das Grundthema der ethischen Folgerungen Spinozas. An diesem Punkt seiner Ethik hat sich Goethes Gefühl am meisten entzündet. „Ich fand hier eine Vereinigung meiner Leidenschaften, es schien sich mir eine große und freie Ansicht über die sinnliche und sittliche Welt aufzutun. Was mich aber besonders an Spinoza fesselte, war die grenzenlose Uneigennützigkeit, die aus jedem Satze hervorleuchtete.“

Spinoza hat nicht nur den Gang der europäischen Philosophie in der Folge überaus mitbestimmt, was mehr sagen will: sein pantheistisches Weltgefühl hat manchen unserer großen Dichter und Denker stärksten beeindruckt. Ja bis in unsere Tage hinein hat sein Geistiges tiefe Ausstrahlungen gesandt. Das Unergründliche an dem Unendlichkeitsinn dieses Philosophen ist dieses Drängen zur absoluten Ganzheit allen Lebens. Dieses Grundgefühl war bei Spinoza nicht aus flackernder Ekstase geboren, sondern es entsprang dem reinsten ethischen Trieb zur zuchtvollen Ausweitung des Individuellen in das Kosmische. Mit ergreifender Schlichtheit lehrt er, wie es nun darauf ankommt, daß jeder einzelne sich voll eingebettet wisse in den großen Lebenszusammenhang. Es treibe jeder seine ganz individuellen Geschäfte mit allem Fleiße, und er möge sich dabei doch nur als eine Welle im Allganzen wissen: dies wird bei Spinoza zum letzten Sinn jedes tieferen Lebens. Dieser besondere Gesinnungsgrundzug ist es auch, der das Weltbild des Philosophen in dem denkerischen Leben unserer Tage so aktuell und lebenskräftig erscheinen läßt. Spinozas Allgefühl schwingt noch in dem Gottfuder unserer Zeit, in Rainer Maria Rilke, in jenem brünstigen Wilde:

Du bist der Dinge tiefster Inbegriff,
Der seines Wesens letztes Wort verschweigt,
Und sich dem andern immer anders zeigt:
Dem Schiff als Rüste und dem Land als Schiff..

Literarische Neuerscheinungen

Der Große Brockhaus, Band 1. Da die vorhandenen Vorkriegslexika längst von den Tatsachen des vorwärtsgehenden Lebens überholt sind, ist es zu begrüßen, daß auch der älteste deutsche Lexikonverlag Brockhaus nach jahrelangen mühevollen und kostspieligen Vorarbeiten ein völlig neues großes Nachschlagewerk herausbringt, von dem der erste Band sechsen erschienen ist. Ein Gang durch den Band, dessen geschmackvolles äußeres Erich Gruner, Leipzig, entworfen hat, gibt eine flüchtige Vorstellung von der Vielgestaltigkeit des Werkes; es ist ein Gang durch unsere Zeit, ein Gang durch alle Gebiete zwischen Himmel und Erde. Die Artikel sind kürzer und übersichtlicher, dafür aber wesentlich zahlreicher, die Sprache ist knapper und klarer geworden. Nichts ist von Lebensfremdheit, von einseitiger wissenschaftlicher Sprödigkeit zu merken, die früheren Nachschlagewerken oft anhängen; überall enge Verbindung mit Leben und Praxis. Wie sehr der „Große Brockhaus“ gerade für das tägliche Leben unentbehrlich sein wird, zeigen z. B. die umrandeten, also schnell auffindbaren Ratsschlüsse für erste Hilfe bei Unfallsfällen, Ratsschlüsse bei Krankheiten, für die Hausfrau und Mutter (Stichwörter wie Abstillen, Amme), Winke für Bastler oder Aquariumliebhaber mit praktischen Anleitungen, Berufsberatungsartikel (Apotheker, Arzt), Aufklärung über brennende wirtschaftliche und juristische Tagesfragen (z. B. Altbesitz). Besondere Erwähnung verdienen die überaus zahlreichen **Wiederbegeben**, die das Wert zu einem unergleichlichen Bilderbuch unserer Zeit machen. Diesen Band zu durchblättern und seine Abbildungen zu beschauen, bietet allein schon ästhetischen Genuß. Zum ersten Male in einem großen deutschen Lexikon finden wir Autotypien — also die Wiederbegeben von Photographien — im Text. Sehr zu begrüßen sind die zahlreichen Bildnisse sowie die technisch vollendeten Landschafts- und Städtebilder (z. B. die Tafeln Alpen und Apinijitt). Diagramme, Notenbeispiele, technische Zeichnungen, Handschriften berühmter Persönlichkeiten, Landkarten, Tier- und Pflanzenbilder, Abbildungen aus Kunst- und Literaturgeschichte — wer wollte sich verneinen, in wenigen Zeilen eine auch nur annähernd vollständige Übersicht zu geben! Dazu hat der Verlag einen ermäßigten Subskriptionspreis für diejenigen geschaffen, die

sich bald entschließen; er soll nur beschränkte Zeit gelten. (In Ganzleinen 22,50 M. statt mindestens 25 M.) Auch alte Lexika aller Verlage können in Zahlung gegeben werden und ermäßigen den Bandpreis abermal.

Der Menschensohn — „Geschichte eines Propheten“ von Emil Ludwig mit 15 Kupfertiefdrucktafeln nach Zeichnungen von Rembrandt. Ernst Rowohlt Verlag, Berlin W 35. — Ein Buch über das man spricht, zunächst seines Stoffes wegen, dann wegen des bekannten Verfassers vieler anderer Biographien, wegen des Widerspruchs, das es finden muß, und schließlich auch wegen der Kessame und der gleichzeitigen Herausgabe in mehreren Weltsprachen. Emil Ludwig hat sich, nachdem er Goethe, Napoleon, Bismarck, Wilhelm II. zu porträtieren versucht hat, an das gewaltigste Thema herangemacht an das Leben Christi. Was herausgekommen ist, ist eine fesselnde und äußerlich geschickt, für das Thema zu leicht geschriebene Schilderung, kaum aber eine glaubhafte Darstellung der Vorgänge, von denen die größte Umwälzung der Menschheitsgeschichte ausging. Von vornherein muß natürlich der jüdische Verfasser, der, wie er selbst sagt, in Christus nichts als einen Menschen seines Stammes sieht, mit christlicher Auffassung in Widerspruch geraten. Er will uns den Evangelien eine menschlich-einfache Entwicklung zeigen, muß dazu aus deren Berichten kritisch ausscheiden und ablehnen und gerät somit nicht nur mit Glaubensfragen, sondern auch mit der theologischen und bibelkritischen Wissenschaft in Widerspruch. Er sucht „Gedankenbrücken zu ergänzen“, aber dieser Christus ist nicht etwa ein Gott, sondern wie er selbst sagt, nur ein Holzschchnitt nach des Verfassers eigenem Bild.

Detlef Nielsen: Der geschichtliche Jesus. (Mit einer Einführung.) Grundrissliches zur Leben-Jesu-Forschung. (265 S., 28 Kunstdrucktafeln, Kartoniert 5,50 M.) Meyer & Jessen, Verlag, München. — Nielsen stellt die Gestalt Jesu mit selten umfassendem Blick mitten hinein in die Geschichte und Kultur des alten Orients und deutet zuletzt, entlastet von allem gelehrten Apparat, das Wirken Jesu als neue Gesellschaftslehre: alles in einer fesselnden, quellenden Darstellung, die in neue große Wissensgebiete spielend einführt. Das Nielsensche Jesu-Buch ist in den skandinavischen Ländern längst stark verbreitet und genießt das hohe Ansehen eines Volksbuches im besten Sinne des Wortes. Es enthält reiches archäologisches Bildermaterial und ein ausführliches Vorwort eines bedeutenden Forschers mit reichen biographischen Angaben.

Indien unter britischer Herrschaft. Von Prof. Dr. F. Horowitz. (Handbuch der englisch-amerikanischen Kultur, herausgegeben von W. Dibelius.) (In Ganzleinen geb. 6 M., V. G. Teubner, Leipzig.) Indien, dieses „leuchtendste Juwel in der britischen Krone“, ist für die meisten Deutschen, selbst für die gebildeten, ein Buch mit sieben Siegeln. Und doch stellt es vielleicht das schwierigste und wichtigste von allen Problemen dar, mit denen die englische Welt Herrschaft in unserer Zeit zu ringen hat. Das neue Werk von Horowitz kommt daher einem dringenden Bedürfnis entgegen: Knapp und klar gibt es einen Überblick über Indiens Geschichte vor dem Eindringen der Engländer, über Werden und Ausbreitung der britischen Herrschaft. Sie stetig verbreitend und vertiefend, behandelt es sodann Bevölkerung, Wirtschaft, Verwaltung, erörtert eingehend die Fragen, die unumkehrbar zur Lösung des heutigen Problems beizutragen bestimmt sind: das Erziehungswesen, die Kämpfe um Gleichberechtigung und Selbstverwaltung, die Möglichkeiten indischer Einheit und Freiheit. Wird je indische Einheit Wirklichkeit werden, trotz der unendlichen religiösen und sozialen Zerklüftungen, trotz der tiefen Gegensätze zwischen Hinduismus und Mohammedanismus, zwischen den Interessen der einzelnen indischen Fürsten und dem allindischen Streben der neuerlichen Führer? Wird eine sich selbst verwaltende „Dominion Indian“ innerhalb des britischen Reiches entstehen, „Dominion of India“? Dies sind die beiden großen Möglichkeiten der Zukunft, deren Verständnis Horowitz Buch erschließt.

Johannes Volkelt: Das Problem der Individualität. (G. S. Beck, München.) — Der 80jährige Professor der Philosophie in Leipzig, vorzüglich bekannt durch sein System der Ästhetik, hat das beliebte und viel besprochene Problem in seiner klaren, schlichten, allgemein verständlichen Weise behandelt. Er teilt die Aufgabe in zwei Teile, einen kürzeren, der Phänomenologie der Individualität, und einen längeren, der Metaphysik der Individualität gewidmet. Gerade aus dem letzteren Abschnitt erhebt man wieder aufs deutlichste, was man vorher noch nicht wußte, denn Metaphysik besteht aus einem Eintragen von menschlichen Eigenschaften ins Absolute, sei es des menschlichen Denkens, der Logik (Gegel), sei es des Fühlens (Schelling), sei es des Willens (Fichte, Schopenhauer), daß also im Bereich des Metaphysischen (ebenso und noch stärker als im Bereich des Physischen) der Anthropomorphismus herrscht, daß der Mensch immer noch das Maß der Dinge ist. Der Verfasser zeigt menschlichen Optimismus und neigt dazu, sich in der Religion zu bergen. Das kleine Werkchen (220 S.) sei allen empfohlen, die über ihr Ich sich belehren wollen, sowohl nach der Seite seiner Erscheinung wie seines Wesens.

Der Stuhl. Stuhltypen aus verschiedenen Ländern und Versuche neuerzeitlicher Lösungen von Professor Adolf G. Schmed im Auftrag des Württembergischen Landesgewerbeamts. Quart. Mit 135 Abbildungen. Kart. 8 M. Verlag von Julius Hoffmann, Stuttgart. Die Stuhltypen (Band 4.) Professor Adolf G. Schmed war der berufene Leiter für die Ausstellung „Der Stuhl“, in der er im Auftrag des Württembergischen Landesgewerbeamts über 450 Stühle — Wohn- und Gartenstühle, Bürostühle, Klapp- und Rockmöbel, Metallstühle usw. — aus aller Welt zusammentrug. Das Ergebnis der Ausstellung ist dieses Buch. Es bringt 135 Abbildungen über die 100 wichtigsten Stuhlformen und -typen und zu besonderen Stücken genaue Maßzeichnungen und Konstruktionsangaben. Damit ist der Fachwelt und den interessierten Laien ein reiches Material über die Stühle in die Hand gegeben, die in knappster Form und zweckmäßigster Konstruktion die Funktionen des Stuhls, bequemes Sitzen und Ausruhen, erfüllen.

René Hülp-Müller: Der heilige Teufel. Rasputin und die Frauen. 450 Seiten in Lexikonformat mit 94 Illustrationen. In Ganzleinen 16 M. Grethlein & Co., Leipzig. — Diese sensationelle Neuerscheinung enthält zum ersten Male das wahre Gesicht Rasputins, der rätselhaftesten und unheimlichsten Erscheinung des zwanzigsten Jahrhunderts. Aus einer an Balzac gemahnenden Fülle von Gestalten und Charakteren, aus einer unendlich komplizierten Welt von Listern und Intrigen erhebt sich die faszinierende Gestalt des kraftvollen, unerbittlichen Bauern Rasputin, ein vollstättiger, brutaler Mensch, der beinahe so etwas wie Anteilnahme erzwingt. In meisterhafter Form hat es Hülp-Müller verstanden, auf Grund von authentischen bisher völlig unbekannt gewesenen Dokumenten, ein Bild Rasputins und seiner Umgebung zu geben.